

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin,
 liebe Ratsfrauen und Ratsherren der Stadt,
 meine Damen und Herren,
 aber ganz besonders sehr geehrte Damen und Herren Nachkommen der Familie de
 Beer und Josephs!

Es erfüllt uns mit Freude, dass in Israel seit Sonntag ein Licht der Hoffnung angezündet wurde. Hoffentlich leben noch alle Geiseln und kommen jetzt endlich frei!

Wir haben hier schon am 9. November vorigen Jahres, den Erinnerungstag der Synagogenzerstörung 1936 und des brutalen Angriffs gegen unsere jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger in Oldenburg zum wiederholten Mal begangen. Dabei haben wir einen Teil der vierten Tranche unserer Erinnerungszeichen für die ermordeten jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger eingeweiht. Heute setzen wir die Errichtung der Erinnerungszeichen vor allem für die Mitglieder der Familien de Beer und Josephs und auch für die Familie Lazarus fort. Dies tun wir heute, einige Tage vor dem Auschwitz-Tag am 27. Januar. Dazu begrüßen wir zahlreiche Familienmitglieder der Familien Josephs und de Beer, der der Einladung der Deutsch-Israelischen Gesellschaft und unserer gefolgt sind. Wir freuen uns darüber sehr!

Dieser überwältigende Besuch heute erinnert mich sehr an die Besuchstage im Jahre 1985. Nach fast 50 Jahren der beginnenden Vertreibung und Ermordung unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger lud die Stadt unter ihrem damaligen Oberbürgermeister Niewerth alle ehemaligen Jüdinnen und Juden, die den Holocaust überlebt hatten und zum großen Teil rechtzeitig ausgewandert waren, wieder nach Oldenburg ein. Es kam eine große Zahl von Ihnen, vor allem aus Südamerika und den USA. Aus dieser ehemaligen Begegnung 40 Jahre nach Kriegsende erwachsen zahlreiche Kontakte zu Oldenburger Bürgern. Diese hielten lange und dehnten sich aus, auf die Kinder und Kindeskinde.

Diese Tage waren auch der deutliche und ablesbare Beginn einer notwendigen Erinnerungskultur in unserer Stadt.

Notwendig und erforderlich deshalb, weil Oldenburg schon 1932 das erste Reichsland mit einer absoluten Nazi-Regierung im deutschen Reich war. Daraus erwuchs und erwächst für uns eine besondere Verantwortung zu einem Auftrag „NIE WIEDER“, eine derartige Entwicklung zuzulassen.

Meine Damen und Herren!

Ich will die Stationen einer sich entwickelnden Erinnerungskultur in Oldenburg nicht wieder detailliert darstellen.

Für unsere Gäste erwähne ich nur einmal kurz:

Unter großer Hilfestellung des 1936 noch sehr jungen Rabbiners Leo Trepp, der frühzeitig in die USA ausgewandert war und sehr früh wieder sporadisch nach Oldenburg kam, errichtete die Stadt zwei Denkmale am Ort der ehemaligen Synagoge:

- eine neue Synagoge in der jetzigen Leo-Trepp-Straße und
- die große Erinnerungstafel an der Peterstraße.

Nicht zu vergessen ist der jetzt von den Schulen jährlich organisierte, meistens sehr eindrucksvolle, Erinnerungsgang vom ehemaligen Polizeiamt zum Gerichts-Gefängnis, den die Jüdinnen und Juden am 10. November 1936 durch die Stadt gehen mussten.

Jetzt kommt ein neuer Abschnitt hinzu: Wir holen durch „Erinnerungszeichen“ an die ermordeten Opfer des Naziterrors diese an den Ort ihres Lebens zurück. In vielen Städten geschieht das durch die sog. Stolpersteine. Dieses begrüßenswerte Projekt des Künstlers Gunter Demnig erinnert seit etwa 1992 durch im Boden verlegte kleine Gedenksteine vor den Wohnhäusern an die in der NS-Zeit verfolgten Menschen. Demnig wollte an den Ort des letzten frei gewählten Wohnortes durch einen beschrifteten Stolperstein die „Namen der Opfer zurück an die Orte ihres Lebens bringen“.

Die jüdischen Gemeinden München und Oldenburg lehnen das Stolpersteinprojekt ab. Sie wollten nicht die Namen der Opfer den Tritten und den Verunreinigungen der Straße aussetzen. Stattdessen wurde in Oldenburg die schon angesprochene Gedenktafel an der Peterstraße aufgestellt, um wenigstens die Namen der Verfolgten, Vertriebenen und Ermordeten zu zeigen.

Damit war aber in den einzelnen Straßen leider nicht mehr die überzeugende Idee zu realisieren „die Namen der Opfer zurück an die Orte ihres Lebens zu bringen“.

Diese Diskrepanz heben wir durch die von uns installierten „Erinnerungszeichen auf Augenhöhe“ an Stelen und Tafeln auf.

Dieses in München gestalterisch entwickelte Projekt realisieren wir in Oldenburg aber nicht mit Mitteln aus dem städtischen Haushalt, sondern mit Spenden von Bürgerinnen und Bürgern.

Bisher haben wir an 37 Orten 86 Erinnerungszeichen errichtet.

Es beeindruckt mich sehr, wie unterschiedlich unser Spendenfluss ist. Natürlich ist auch in unserer Stiftung das Aufkommen von Spenden von Firmen hoch, die auch sonst aufgrund ihrer Firmenphilosophie spendenfreudiger sind.

Hinzu kommen aber Spenden

- von Straßengemeinschaften für ihre ehemaligen ermordeten Nachbarn,
- von Hauseigentümer für ihre Vorbewohner,
- von Schulen für ihre ehemaligen Schüler, die ermordet wurden,
- von zahlreichen Einzelspendern, die ihren Anteil zur Erinnerungskultur leisten wollen,
- von Sonderaktionen, wie auch letztlich unserer Charity Party zu Weihnachten,
- von „Geburtstagsgeschenken“ für die Erinnerungskultur,
- sogar aus Spenden bei Todesfällen.

Wir bedanken uns dafür sehr, weil uns der Ansatz, die Bürgerinnen und Bürger tragen selbst die Verantwortung für die Rückkehr der Naziopfer an den „Ort ihres Lebens“ sehr überzeugt.

Meine Damen und Herren!

Ich habe bewusst einen positiven Tonfall für unsere Erinnerungskultur in Oldenburg gewählt, um uns auch gegenseitig Mut zu machen, dass dies gelingen kann.

Dies darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir auch in Oldenburg einen Brandanschlag auf die Synagoge erlebt haben. Darauf haben wir zwar mit einer nachhaltigen Demonstration reagiert, aber

„Die Erde ist fruchtbar noch, aus der diese Saat kroch“.

Die antisemitische Stimmung und die meistens rechtsradikalen Mordanschläge auf Minderheiten (etwa die der NSU, Rostock, Chemnitz, Solingen, etc.) reißen nicht ab. Auch diese Feierstunde zur Erinnerung an begangenes Unrecht an unseren jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern gemahnt uns daran, auch in der Gegenwart wachsam und widerstandsfähig zu sein.

Meine Damen und Herren!

Wir haben uns hier auch versammelt, weil wir nach dieser Feierstunde die Erinnerung an den Stelen:

am Hochheider Weg 3 für

Ilse Hirsch, geb. de Beer

in der Hermann-Ehlers-Straße (ehemals Brunnenstraße) für

Julius de Beer und Albertine Vyth

in der Ziegelhofstraße 82 für

Siegfried Josephs

Lisbeth Josephs und

Klaus Josephs und

in der Ziegelhofstraße 87 für

Simon Lazarus

Margarete Lazarus, geb. Taube,

Irmgard Lazarus und

Kurt Lazarus

anbringen wollen.

Meine Damen und Herren!

Lassen Sie mich einige Anmerkungen zu den Beiträgen der Familien de Beer, Josephs und Lazarus in Kontext zu unserer Oldenburger Zivilgesellschaft sagen. Im Einzelfall reden wir darüber nachher vor Ort.

In unseren Feierstunden zur Einweihung der Erinnerungszeichen haben wir uns mit verschiedenen Aspekten der Oldenburger Szenerie in den Jahren 1932-1941/42 beschäftigt:

- über den bei uns damals immer virulent vorhandenen Antisemitismus und seine massive Zunahme in den 30er Jahren;
- über den sog. Judengang 1936 und die Teilnahme und Verantwortung der Oldenburger.

Gestern hat die DIG in ihrer Ausstellung die starke Stellung der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, insbesondere im Waren-Einzelhandel, dabei vorwiegend im Textilhandel, gezeigt. Die Bürgerstiftung hat dies hier im Rathaus anhand der Familie und Textilfirma Goldschmidt exemplarisch dargestellt. Dies geschah damals in Anwesenheit von Martin Goldsmith aus den USA.

Die Geschichte der Familie de Beer ist bei uns in Oldenburg die mit am besten quellenmäßig dokumentierte Familiengeschichte. Sowohl bei Dieter Goertz als auch in

einer vom Stadtmuseum verantworteten Schrift. Eine umfangreiche Aufarbeitung findet sich auch in den Begleittexten der Hamburger Landeszentrale für politische Bildung. Die bei uns angesprochenen Mitglieder der Familie Josephs als auch Albertine Vyth finden eine Erinnerung an ihre Zeit in Hamburgs Rothenbaumchaussee mit dort niedergelegten Stolpersteinen. Gleichwohl erinnern wir hier in Oldenburg ebenfalls an sie. Hier war, zur Zeit ihres noch nicht verfolgten Lebens, ihr Schaffensmittelpunkt. Sieht man sich die ökonomische Tätigkeit der Oldenburger Juden an, so waren sie gemäß Dieter Goertz fast zur Hälfte im Warenhandel und zu weiteren fast 40 % im Viehhandel und im Schlachtviehhandel tätig. Die erfolgreiche Wäscherei Reingold der Familie de Beer hatte deshalb eine außerordentliche Stellung außerhalb des Vieh- und Warenhandels.

Die Familien Josephs und Lazarus stehen hingegen beispielhaft für den Viehhandel im Oldenburger Land.

Bevor ich zu den einzelnen Personen, deren Schicksal wir vor allem vor Ort in der Ziegelhofstraße genauer betrachten, lassen Sie mich die Geschichte des Unternehmens der Oldenburger Wäscherei Reingold selbst etwas näher betrachten. Dieses wurde 1903 von Adolf de Beer, der aus Emden stammte, zusammen mit seiner Frau Mathilde als Groß-Dampf-Wäscherei Reingold am Hochheider Weg/Ecke Nadorster Straße im noch damaligen Ohmstede gegründet. Nach kurzer Zeit waren dort schon 30-40 Arbeitskräfte beschäftigt. Über 200 Annahmestellen verteilten sich im gesamten oldenburgisch-ostfriesischen Raum. Kunden waren Hotels, Restaurants und natürlich private Haushalte. Später auch Lazarette im Land Oldenburg und im preußischen Ostfriesland. In der Firma arbeitete die gesamte Familie de Beer mit. Das florierende Geschäft brach ziemlich bald unter dem seit dem 1. April 1933 reichsweit einsetzenden Boykott aller jüdischen Geschäfte ein. Da halfen leider auch nicht mutige Boykottbrecher wie Frau tom Diek, die Ehefrau des damaligen Direktors der Oldenburgischen Landesbank, die nach einer Schilderung von Charlotte Seligmann, geb. de Beer, (erzählt von Dieter Goertz) sofort am 01. April 1933 anrief, um sich zu erkundigen, ob SA-Männer vor der Filiale postiert seien, um das Betreten zu verhindern. Als dies bejaht wurde, sagte Frau tom Dieck „Dann komme ich sofort mit einem Wäschekorb zu ihnen“. Leider nutzte diese Kundentreue wenig. Auch die im Oktober 1934 offiziell abgemeldete Betriebsführung mit gleichzeitiger Anmeldung eines Betriebes von Mathilde de Beer, die nach NS-Kriterien arischer Herkunft war, nutzte nichts. Auch dieser Betrieb wurde boykottiert. 1936 wurde er an einen „wirklich“ arischen Nachfolger verpachtet. Der neue Besitzer Adolf Decker annoncierte: „Mit dem heutigen Tag übernehme ich die seit 30 Jahren aufs beste eingeführte Groß-Dampf-Wäscherei Reingold. Somit ist das Geschäft ... in arischen Besitz übergegangen...“ Das war das endgültige Ende des von der Familie de Beer geleiteten innovativen und erfolgreichen Betriebs.

Meine Damen und Herren!

Die selbst auferlegte Logik unserer Erinnerungskultur konzentriert sich auf die von den Nazis ermordeten Bürgerinnen und Bürger, nicht aber auch auf die vertriebenen und verfolgten Juden. Aus der Familie de Beer wurden aus Oldenburg in den KZ's ermordet: Julius de Beer, der Sohn von Isaak Daniel de Beer, ein Bruder von Adolf de Beer aus der Hermann-Ehlers-Straße 3. Er war Inhaber einer Viehhandlung und wurde am

14.07.1942 über Hamburg nach Theresienstadt deportiert, wo er am 18.03.1943 verstarb.

Und Ilse Hirsch, geborene de Beer, Tochter von Adolf de Beer und seiner Frau Mathilde, geb. Scheunenpflug. Ilse wurde als viertes und letztes Kind von Adolf und Mathilde de Beer am 22.07.1908 in Oldenburg geboren. Sie führte bis 1936 einen selbstständigen Heißmangelbetrieb mit Bügelstube an der Staulinie, der mit der Arisierung endete. Nach ihrer Hochzeit mit Hermann Hirsch verließ sie Oldenburg Richtung Berlin. Von dort wurde sie am 19. 04.1943 zusammen mit ihrem Mann nach Auschwitz transportiert. Der Haftgrund Ilses wurde als „politische“ Jüdin festgehalten. Da Mathilde de Beer zum Judentum konvertiert war, hatte Ilse ja eine arische Mutter, bekannte sich aber offensichtlich zum Judentum und wurde als solche verfolgt. Von Auschwitz kam sie am 16.09.1943 ins KZ Ravensbrück, wo sie am 20.07.1944 verstarb.

In Zusammenhang mit der Familie de Beer wollen wir hier auch Albertine Vyth gedenken. Sie war am 05.05.1875 in Kalkar geboren und war als „Hausdame“ bei Julius de Beer in der Brunnenstraße 3 (heute Hermann-Ehlers-Straße) beschäftigt. Ebenfalls über Hamburg wurde sie am 06.12.1941 nach Riga deportiert, von wo sie als verschollen gemeldet wurde.

Lassen Sie mich noch ein wenig bei der Familie de Beer verweilen, auch wenn dies nicht mit der gerade angesprochenen Logik der geübten Erinnerungskultur übereinstimmt. Adolf de Beer, der, vermutlich wegen der „privilegierten Mischehe“ mit seiner arischen Frau Mathilde, nach seiner KZ-Haft in Sachsenhausen und Zwangsarbeit in Hamburg vor der Deportation bewahrt wurde (diese Einschätzung habe ich übernommen), ist uns nicht nur als erfolgreicher Unternehmer mit seiner Dampfwäscherei Rheingold bekannt. Er war zudem Mitglied in zahlreichen Vereinen und Verbänden. Nach dem Krieg kehrte er nach Oldenburg zurück und gründete mit dem Rechtsanwalt und Notar Ernst Löwenstein 1945 wieder die „jüdische Gemeinde“ für Stadt und Land Oldenburg. Mitglieder waren die zurückgekehrten Überlebenden, bei denen es sich vielfach um Juden handelte, die einen arischen Ehepartner hatten. Adolf de Beer war der eigentliche Vorsitzende dieser Gemeinde. Er führte z.B. die Verhandlungen mit der englischen Militärregierung, um den geschändeten jüdischen Friedhof und die dortige Kapelle wiederherzustellen.

Ein weiterer Grund der guten Bekanntheit mit der Familie de Beer hier in Oldenburg ist meines Erachtens die Vernetzung von Adolfs Tochter Charlotte, verheiratete Seligmann, mit alten Weggefährten. Viele von uns Älteren haben sie noch gekannt.

Charlottes Trauung mit Herbert Seligmann in der Oldenburger Synagoge war die letzte an diesem Ort, bevor die Synagoge in der Reichspogromnacht 1938 in Flammen aufging. Auch Herbert Seligmann wurde in dieser Nacht von der SA ins Gefängnis abgeführt. Er wurde am 31.12.1938 wieder entlassen. Danach bemühte sich das Ehepaar um die Ausreise nach Paraguay. Sie hatten schon vorher einen Spanischkurs belegt und Herbert hatte sich als orthopädischer Schuhmacher fortgebildet. Nachdem Paraguay es ablehnte, weitere Juden aufzunehmen, blieben sie nach ihrer Schiffspassage schon vorher in Montevideo, Uruguay. Hier schlugen Sie sich mehr schlecht als recht durch, bis Herbert Seligmann 1950 an einem Nierenleiden verstarb. Charlotte kehrte daraufhin wieder nach Oldenburg zu ihren Eltern zurück, die sie zunächst betreute. Nach dem Tode ihrer Eltern 1955 und 1957 übernahm sie Funktionen in jüdischen Altenheimen in Hannover und Nürnberg, bevor sie 1958 nach München zog. Hier lebte und arbeitete sie bis 1989. Als dann auch ihr Münchner Lebensgefährte starb, kehrte sie 1989 in eine Wohnung im Hochheider Weg nach

Oldenburg zurück. Sie fand hier Anschluss bei alten Freunden und Mitarbeitern der elterlichen Wäscherei Reingold. Als 1992 die Oldenburger jüdische Gemeinde, die 1973 wegen fehlender Mitglieder aufgelöst wurde, wieder gegründet wurde, war Charlotte Seligmann dabei. Sie war mit Leo Trepp eine der ganz wenigen, die aus der Vorkriegszeit Mitglied der alten Gemeinde war und die Geschichte der Gemeinde und die ihrer Mitglieder kannte. Für uns war Charlotte Seligmann deshalb eine der wichtigen Zeitzeugen, die über die vorherige Integration und die Verfolgung sowie Anfeindung der Juden in Oldenburg berichten konnte. Vieles über die Vorgänge in Oldenburg wissen wir durch Leo Trepp, durch Adolf de Beer und eben auch durch Charlotte Seligmann. Ein weiterer Baustein unserer Kenntnis ist auch, dass es mit Gideon de Beer – den ich unter uns noch einmal herzlich begrüße – einen Nachkommen gibt, der für seine Familie aber auch für uns die Geschichte der Familie bewahrt und weiterträgt.

Meine Damen und Herren!

Gleich wird unsere zentrale „Erinnerungsfeier vor Ort“ in der Ziegelhofstraße 82 und 87 stattfinden, wo wir der Familien Josephs und Lazarus gedenken. Beide Familien verdienten ihren Unterhalt durch den Viehhandel.

Lisbeth oder besser Elise - das war der Rufname - Josephs wurde am 11.08.1887 in Jever geboren. Sie heiratete den Viehhändler Levy Moses Stein, der in Jever einen erfolgreichen Viehhandel betrieb. Nach kurzer zweijähriger Ehe starb ihr Ehemann an einem Herzschlag, so dass sie den Viehhandel alleine mit zwei kleinen Kindern - auch erfolgreich – weiter betreiben musste. Nach Ablauf des Trauerjahres heiratete sie ihren Onkel Siegfried Josephs am 29.10.1918, was nicht völlig unüblich war. Siegfried Josephs war gerade mit schweren Verletzungen aus dem Krieg entlassen worden und war froh, in einem etablierten Betrieb mit einzusteigen. Das Ehepaar zog nach Oldenburg und betrieb den Viehhandel für Oldenburg und Ostfriesland von Oldenburg aus. Sie galten, wie ihre gemeinsame Tochter Hannelore später mitteilte, als ziemlich vermögend mit Zimmermädchen, Köchin und Kinderfräulein. Ihr Bruder Klaus wurde 1925 geboren. Ich will die Biografie jetzt nicht weiter verfolgen -dies wird noch vor Ort geschehen. Nur noch so viel: Nach den uns bekannten Drangsalierungen und Boykottmaßnahmen meldete Siegfried Josephs sein Geschäft zum 30.09.1938 ab. Die Verfolgungen nach der Pogromnacht am 09.11.1938 veranlasste die Familie, nach Hamburg zu ziehen, während Hannelore über Südschweden (1939) im Jahr 1941 nach Palästina - über Finnland, Sowjetunion, Türkei, Syrien und Libanon - zog. Hannelore heiratete in Israel, nach ihrer Zeit im britischen Militär, Wilhelm Oscar de Beer aus Emden, der auch in britischen Militärdiensten war. Hier schließt sich der Kreis von Josephs zu de Beer.

Elise Josephs wurde von Hamburg aus am 15.07.1942 nach Theresienstadt deportiert und von dort am 06.10.1944 nach Auschwitz. Dort gilt sie als verschollen.

Siegfried Josephs wurde ebenfalls am 15.07.1942 nach Theresienstadt deportiert und auch am 06.10.1944 weiter nach Auschwitz. Auch er gilt als verschollen.

Ihr Sohn Klaus Josephs hatte das gleiche Schicksal. Er wurde schon am 29.09.1944 weiter nach Auschwitz deportiert. Er gilt ebenfalls als verschollen.

Gegenüber der Familie Josephs wohnte in der Ziegelhofstraße 87, wohnte der Pferde- und Viehhändler Simon Lazarus mit seiner Frau Margarete (Grete), geb. de Taube aus Neustadtgödens, heute Landkreis Friesland. Simon Lazarus war der Sohn von Salomon Lazarus und Sophie de Levie aus Stapelmoor, heute ein Ortsteil von Weener. Sie

betrieben dort eine kleine Landwirtschaft am Unnerpadd. Simon zog nach seiner Hochzeit nach Oldenburg in die Ziegelhofstraße 87 und betrieb dort seinen Pferde- und Viehhandel. Die beiden Kinder Irmgard, geboren 29.08.1924, und Kurt, geboren 23.12.1925, wurden beide hier geboren. Da Simon über seinen Vater noch die niederländische Staatsbürgerschaft besaß, flüchtete er am 30.09.1938 mit der ganzen Familie nach Hoogeveen in Holland. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Niederlande wurden sie alle am 03.10.1942 in das Sammellager Westerbork interniert. Irmgard wurde als erste nach Auschwitz deportiert und dort am 01.03.1943 ermordet. Die weitere Familie wurde am 25.05.1943 nach Sobibór deportiert und dort am 28.05.1943 ermordet.

Viele von uns kennen Simon und seine Familie etwas über den Film von Farschid Zahedi „Rosa, eine unsichtbare Frau“. Rosa war die Schwester von Simon und war häufig zu Besuch, aber auch wohnhaft in Oldenburg.

Wir haben in der zweiten Tranche unserer Erinnerungszeichen schon über die Familie von Simon Lazarus gesprochen. Sein Bruder Samuel, ebenfalls Viehhändler, verheiratet mit Gerta, geborene Jakobs, und ihre Tochter Ilse wohnten am Damm 30. Von dort war der direkte Zugang zu den uns bekannten Lazarus-Wiesen, auf der sein Vieh weidete. Gerta und ihre Tochter Ilse wurden in Auschwitz für tot erklärt.